

Umweg auf die Kanzel
Wie eine Kirchenpolitikerin und ein Marketingprofi zum Pfarrberuf gefunden haben. **HINTERGRUND 3**

Weniger Hochzeiten
Wie die Reformierten Hochzeitspaare zurück in die Kirche holen wollen. **REGION 6**



Foto: Reto Schlatter

Ein Stück Heimat
Weshalb Cricket für viele Flüchtlinge und Ex-Pats aus aller Welt mehr ist als Sport. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 17/September 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Landeskirche will ihr Geld nachhaltiger investieren

Wirtschaft Bei den Anlagen setzt die reformierte Kirche vermehrt auf Firmen, die ökologisch und sozial verträglich wirtschaften. Auf Kosten der Rendite soll die neue Strategie allerdings nicht gehen.



Grüne statt fossile Energien: Mit gezielten Geldanlagen lassen sich Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft fördern.

Foto: Reuters

Nachhaltige Geldanlagen boomen: 2019 wurden in der Schweiz 1163 Milliarden Franken nach ökologischen oder sozialen Kriterien angelegt, wie der Verband Swiss Sustainable Finance erhob. Vor zehn Jahren waren es nur 32 Milliarden.

Mit Anlagen verdienen und ein gutes Gewissen haben, will auch die Zürcher Kirche. Sie baut ihr Wertschriften-Portfolio um, Nachhaltigkeit soll eine grössere Rolle spielen. «Wir haben eine Verpflichtung, sorgfältig mit unseren Mitteln zu haushalten. Zugleich müssen wir als Kirche ethisch, ökologisch und sozial erfolgreich wirtschaften», sagt die für Finanzen zuständige Kirchenrätin Katharina Kull-Benz.

Im letzten Jahr verabschiedete der Kirchenrat ein neues Regelwerk. Mit diesem trägt er auch dem aktuellen Zinsumfeld Rechnung. Die Landeskirche will weniger in niedrig rentierende Obligationen investieren. Aktien und alternative Anlagen hält sie derzeit für interessanter, um Rendite zu erwirtschaften. Zu-

dem hat sie flüssige Mittel von knapp 47 Millionen Franken aufgebaut. Künftig will sie deshalb mehr investieren als bisher.

Sündenfall Rio Tinto

Mit ihrem Portfolio startete die Kirche 1995, damals hatte es einen Wert von 5 Millionen Franken. Seither wurden kaum weitere Mittel zugeführt, Ende 2019 stand es bei knapp 9 Millionen Franken. Das Portfolio, in das «reformiert.» Einsicht nehmen konnte, wird bisher von der ZKB im Rahmen eines Beratungsmandates betreut.

Das alte Reglement von 2011 hatte festgelegt, dass die Kirche unter anderem nicht in Firmen investieren darf, die Sozial- und Umweltnormen systematisch unterlaufen, Rüstungsgüter produzieren oder Menschenrechte verletzen. Trotz der Ausschlusskriterien befanden sich im Wertschriftendepot bis vor drei Jahren Papiere des britisch-australischen Bergbaukonzerns Rio Tinto, der aufgrund von Umsiedlungen

und Korruptionsvorwürfen in der Kritik stand. «Die grösste Aktienposition ist momentan Nestlé, ein Lebensmittelmulti, der wegen seines Wassergeschäfts sowie Kinder- und Zwangsarbeit auf Palmölplantagen in Malaysia immer wieder Negativschlagzeilen schreibt», moniert der Synodale Peter Fischer.

Er zog mit einem Kollegen bis vor das Bundesgericht, um Einsicht ins Portfolio zu erhalten, denn der Kirchenrat wollte die konkreten Positionen zuerst nicht offenlegen. Fischer sieht weitere Mängel: «Der klassische Mikrofinanzbereich, die Vergabe von Kleinkrediten an Menschen in den Entwicklungsländern, kommt im Portfolio gar nicht vor.»

Das soll sich ändern: Neben Mikrofinanz-Anlagen will die Landeskirche vermehrt auch Unternehmen berücksichtigen, die etwa Mitverantwortung für Arbeitsbedingungen in den Zulieferbetrieben weltweit übernehmen oder sich für die Reduktion von Wasserverbrauch und Emissionen einsetzen. Das neue

«Wir haben eine Verpflichtung, sorgfältig zu haushalten. Als Kirche müssen wir zugleich ethisch, ökologisch und sozial erfolgreich wirtschaften.»

Katharina Kull-Benz
Kirchenrätin

Reglement enthält also nicht nur Negativ-, sondern auch Positivkriterien. Zudem erwähnt es «Impact Investment», Investitionen, mit denen Anleger einen positiven, messbaren sozialen oder ökologischen Einfluss erzielen.

Streitfall Nestlé-Aktie

Anteile an Schweizer Grossunternehmen wie Nestlé, UBS oder Novartis werden wohl weiterhin einen festen Platz im Portfolio haben. Die Landeskirche legt nämlich fest, dass Anlagen vor allem in liquide und finanziell solide Titel getätigt werden sollen. Vielfach dürften Depot-Manager daher Unternehmen auswählen, die sich punkto Nachhaltigkeit vor allem im Vergleich mit der Konkurrenz gut schlagen. Damit folge die Kirche einem Best-In-Class-Ansatz, erklärt Sabine Döbeli, Chefin von Swiss Sustainable Finance.

Nestlé etwa hat sich bis 2050 Klimaneutralität zum Ziel gesetzt. Obwohl einzelne Geschäftsbereiche kritisiert werden, bescheinigen Analysten dem Konzern Nachhaltigkeitsengagement. «Nestlé hat sich gut entwickelt, deshalb habe ich mit der Aktie keine Mühe», sagt Dieter Zaugg, Leiter Ressourcen. Er hat bisher aufgrund von Bankempfehlungen die konkreten Anlageentscheide für die Kirche getroffen.

Den Best-In-Class-Ansatz in der Kombination mit Ausschlusskriterien und «ergänzt durch Impact Investment» sieht Döbeli grundsätzlich als eine sinnvolle Lösung an. Diese Strategie komme einer eher geringen Investitionssumme von neun Millionen Franken gelegen und sei mit einem vergleichsweise niedrigen Risiko behaftet.

Ein konkretes Ziel fehlt

Eine schämlere Rendite infolge der auf mehr Nachhaltigkeit ausgelegten Anlagestrategie sei nicht zu befürchten, sind sich Experte Döbeli und Kirchenrätin Kull-Benz einig. Im Reglement stehen die finanzielle Sicherheit der Zentralkasse sowie eine «marktgerechte Rendite» an oberster Stelle. Angesichts sinkender Mitgliederzahlen gewinne eine erfolgreiche Anlagestrategie an Bedeutung, sagt Kull-Benz. Klar ist aber auch: Die Kosten für die Vermögensverwaltung werden steigen, unter anderem weil der Kirchenrat die Anlagen in die Hände mehrerer Anbieter legen will.

Döbeli bemängelt, dass die Landeskirche kein konkretes Ziel formuliert hat, als Investor auf Firmen aktiv einzuwirken. Der entscheidende Punkt fehlt im Reglement.

Dabei ist die Kirche seit 2019 Mitglied bei Ethos, der Stiftung für eine nachhaltige Entwicklung. Sie will den Austausch mit Firmen fördern. Studien hätten belegt, dass der Dialog mit Aktionären auf Unternehmen die grösste Wirkung habe, sagt Döbeli. Auch Fischer fordert: «Die Kirche muss eine kritische Aktionärin sein.» Cornelia Krause

Rita Famos will an die Spitze der EKS

Kirche Pfarrerin Rita Famos kandidiert für das Präsidium der Evangelischen Kirche Schweiz (EKS). Die Zürcher Delegation der EKS-Synodalen nominierte die Leiterin der Abteilung Spezialseelsorge der Landeskirche einstimmig. Bereits vor zwei Jahren war Famos gegen den inzwischen zurückgetretenen Präsidenten Gottfried Locher angetreten und unterlegen. Mit ihrem «fairen und transparenten Wahlkampf» habe Famos damals weit über das Lager der eigenen Unterstützer hinaus Anerkennung gewonnen, sagt Kirchenrätin Esther Straub gegenüber «reformiert.». fmr

Bericht: reformiert.info/famos

Rettungsschiff findet einen sicheren Hafen

Migration Mit 354 aus Seenot geretteten Migranten an Bord lief die «Sea-Watch 4» am 3. September den Hafen von Palermo an. Auf einer Fähre gingen die Flüchtlinge in Quarantäne, nachdem sie von den italienischen Behörden registriert worden waren. Die Rettungsmission geht auf die Initiative der Evangelischen Kirche Deutschland zurück und wird von der Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche Schweiz unterstützt. fmr

Blog: reformiert.info/seenotizen

Kein Ort für Abtreibungsgegner

Politik Weil sie in Zürich nicht demonstrieren durften, wollten sich Lebensschützer in Winterthur zum «Marsch fürs Läbe» treffen. Wegen Sicherheitsbedenken hat das ausgewählte Kongresszentrum ihnen das Gastrecht aber wieder entzogen. fmr

Unterstrass-Projekt soll Schule machen

Bildung Das evangelische Gymnasium Unterstrass will Kindern aus bildungsfernen, fremdsprachigen Familien den Übertritt in die Mittelschule erleichtern. Im Kantonsrat wurde diskutiert, das Projekt «Chagall» auszuweiten. Der Regierungsrat wollte den von der Motion zum Postulat abgeschwächten Vorstoss entgegennehmen, zur Debatte über Chancengerechtigkeit kam es dennoch. Zuletzt wurde das Postulat mit den Stimmen von SP, GLP, Grünen und EVP überwiesen. fmr

Auch das noch

Flinker Priester sichert gestohlene Kollekte

Verbrechen Fitness zahlt sich aus. Manchmal auch in der Kirche. Ein polnischer Priester der Erzdiözese Poznan brachte dank jahrelangem Marathontraining einen Kollekte-Dieb zur Strecke, wie «Der Spiegel» berichtete. Der Geistliche habe im Kirchenraum auffällige Geräusche gehört und bemerkt, dass der Opferstock fehlte. Flink sei er aus der Kirche getrabt, habe den Dieb ein- und das Geld zurückholen können. Die Polizei fasste dann den Mann, ihm werden weitere Diebstähle in Kirchen zur Last gelegt. ck

Gastbeitrag

Der Wert des Lebens ist unverrechenbar

Theologie In der Botschaft zum Betttag, der am 20. September gefeiert wird, zieht der Kirchenrat Lehren aus der Corona-Krise. Und er appelliert, sich angesichts globaler Zusammenhänge der globalen Verantwortung zu stellen.



Gesellschaftliche Solidarität über die Landesgrenzen hinweg tut not: Syrische Flüchtlinge in Libanon.

Foto: Reuters

Wird die globale Gesellschaft nach dieser Pandemie eine andere sein? Oder wird sie rasch in die alten Muster zurückfallen? Die Wahrheit wird wohl irgendwo dazwischen liegen. Unbestritten ist, dass die vergangenen Monate Anlass und Gelegenheit geben, ja sogar zwingen, über grundlegende Strukturen und Werte der Gesellschaft nachzudenken.

Das Gute behalten

Kein gesellschaftlicher Bereich ist von diesem Reflexionsprozess ausgenommen. Auch die Kirche prüft, was sich in der Krise bewährt hat, und wo es sich lohnt, aus der Not Geborenes, etwa Online-Angebote, für die Zukunft frucht-

bar zu machen. Die zentrale ethische Frage während der Pandemie war die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens. Auf 6,7 Millionen Franken wird ein solches in der Schweiz veranschlagt, etwa bei Versicherungsberechnungen. Der Staat hat sich den Schutz der Bevölkerung im ersten Halbjahr Milliarden Franken kosten lassen, indem er Läden und Betriebe schliessen liess. Denkt man beides zusammen, kann man rasch bei der Frage landen, ob es sich gelohnt hat, und ob die Rechnung am Ende aufgehen wird. Aber wer so fragt, unterliegt einem Kosten-Nutzen-Denken, das einer solidarischen Gesellschaft schlecht ansteht. Abgesehen davon, dass

mangels einer vergleichbaren Pandemie ohnehin das nötige Erfahrungswissen fehlt für verlässliche Berechnungsmodelle. Wenn in den vergangenen Monaten etwas beeindruckt hat, dann war es die Hingabe, mit der in Quartieren und Nachbarschaften einander geschaut und geholfen wurde, wie etwa das Pflegepersonal unter schwierigen Bedingungen und persönlichem Risiko das Notwendige geleistet hat.

Nicht aus dem Nichts

Diese Solidarität ohne Kalkül entstand nicht aus dem Nichts. Sie entwickelte sich in einer Tradition, die das einzelne Menschenleben nicht gegen Geld oder Nutzen ab-

wägt. Dass die Würde des Menschen unantastbar und sein Wert somit unverrechenbar ist, hat sich im besten Sinne als Volksglaube erwiesen. Gott sei Dank! Diese Errungenschaft ist nicht allein der Kirche anzurechnen und auch nicht von ihr abhängig. Die Kirche hat mit ihrem christlichen Menschenbild aber wesentlich dazu beigetragen und tut es weiterhin.

Krise trifft die Schwächsten

Die Pandemie ist aber noch nicht vorbei. Viele Menschen werden ihre Folgen noch lange spüren und daran zu tragen haben, hierzulande und rund um den Globus. Tausende Menschen verlieren in dieser Zeit ihren Arbeitsplatz, weil er aufgrund des wirtschaftlichen Drucks aufgehoben wurde. Oft sind Stellen betroffen, die ohnehin schon im Tieflohnbereich angesiedelt waren, und damit Menschen, die schon vor der Pandemie in prekärer Situation lebten. Die Corona-Krise birgt die grosse Gefahr, materielle Gräben und Unterschiede zu vertiefen. Gesellschaftliche Solidarität tut weiterhin not – auch über unsere Landesgrenzen hinaus. In vielen Ländern des globalen Südens wurden die Menschen schon früher von Pandemien heimgesucht. Wo insbesondere Frauen und Kinder als Vertriebene und in Flüchtlingslagern unter Vorerkrankungen, Mangelernährung und fehlender Hygieneeinrichtungen litten, wurden sie von der Corona-Pandemie umso härter getroffen.

Die Welt als ein Leib

Das Corona-Virus hat auf eindrückliche Weise den globalen Charakter unserer Zeit sichtbar gemacht, indem es sich in kürzester Zeit um den ganzen Erdball verbreitet hat. Nichts ist deshalb heute aktueller als die Sicht auf die Welt als eines Leibes, von dem alle Glieder abhängig sind. «Leidet nun ein Glied, so leiden alle Glieder mit» (1. Kor 12,26), schreibt folgerichtig der Apostel Paulus. Weltweite Zusammenhänge erfordern weltweite Verantwortung. Es ist an der Zeit, davor nicht länger die Augen zu verschliessen. Der Kirchenrat der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich wünscht Ihnen einen gesegneten Dank-, Buss- und Betttag. Kirchenrat des Kantons Zürich

Patriarch tritt nach Zickzackkurs zurück

Politik In Belarus beziehen die Kirchen gegenüber dem Lukaschenko-Regime unterschiedlich Position. Nur das Friedensgebet eint die Christen.

Gummigeschosse, Tränengas, Polizeiknüppel und Folter in Gefängnissen können bisher die Bürgerbewegung von Belarus nicht vom Protest abhalten. Bei den machtvollen Demonstrationen erschallen die Rufe «Zhywji Belarus! Hoch lebe Weissrussland!». Es flattern die rotweissen Fahnen, die bereits 1991 nach der Unabhängigkeit auf den Regierungsgebäuden wehten.

Zum Wahlbetrug gratuliert

Später setzte Präsident Alexander Lukaschenko einen symbolpolitischen Akzent: Die rot-grüne Fahne der Sowjetunion kehrte ohne Ham-

mer und Sichel auf die Nationalflagge zurück. Rot-weiss statt rot-grün: Wiederholt sich in Belarus der politische Prozess der Revolution in der Ukraine vor sieben Jahren? Stefan Kube, Leiter des ökumenischen Instituts G2W, verneint: «Bei den Demonstrationen wehen keine Europaflaggen wie auf dem Maidan in Kiew, es handelt sich um Proteste gegen Wahlfälschung.»

Auch die ukrainische Religionslandschaft unterscheidet sich stark von jener in Belarus. Während im Nachbarland die Orthodoxie seit den 1990er-Jahren gespalten ist, zählen in Belarus 85 Prozent der Bevölke-

rung zur orthodoxen Kirche, die dem Moskauer Patriarchat untersteht. Daraus erklärt sich die Haltung des Minsker Metropoliten Pawel. Kube weiss, dass der Geistliche Lukaschenko zur Wahl gratulierte, bevor die offizielle Auszählung der manipulierten Resultate vorlag.

Der orthodoxe Atheist

Mit dem anschwellenden Volksprotest machte Pawel einen halbherzigen Rückzieher und forderte beide Seiten zum Gewaltverzicht auf. «Das ist natürlich eine ambivalente Aussage, weil die Gewalt einzig von der Staatsmacht ausgegangen ist», sagt Kube. Schliesslich besuchte Pawel verletzte Demonstranten im Krankenhaus. Nach diesem Zickzackkurs tat der ranghöchste orthodoxe Geistliche, was das demonstrierende Volk vom Dauerherrscher Lukaschenko forderte: Er trat zurück.

«Wie freiwillig der Rücktritt gewesen ist, weiss niemand», sagt Kube. Dem Metropoliten gefolgt ist Wenjamin, der im Gegensatz zu Pa-

wel ein Belaruse ist. Wenjamin charakterisiert Kube als «Asketen und Beter». Vielleicht sei dies genau das, was Lukaschenko sich wünsche. Der Präsident, der sich selbst als «orthodoxen Atheisten» bezeichnet, forderte von den Kirchen, nur zu beten und sich jeder politischen Stellungnahme zu enthalten.

Im Unterschied zu den orthodoxen Geistlichen verurteilte der katholische Erzbischof von Minsk, Tadeusz Kondrusiewicz, die vielen Verhaftungen und forderte die Freilassung der Demonstranten.

Einreiseverbot für Bischof

Unter Laien war konfessionsübergreifend Solidarität spürbar. Katholiken, Orthodoxe und die kleineren protestantischen Denominationen organisierten gemeinsam Friedensgebete, zu denen Bischof Kondrusiewicz einlud. Die Sanktionen des Regimes liessen nicht auf sich warten: Gegen den Bischof wurde nach einem Besuch in Polen ein Einreiseverbot verhängt. Delf Bucher



Sie haben den Beruf gewechselt: Markus Haltiner arbeitete früher im Marketing, Monika Hirt war Kirchenpolitikerin.

Fotos: Annick Ramp

Das Hamsterrad verlassen und auf der Kanzel gelandet

Pfarramt Markus Haltiner aus Dübendorf und Monika Hirt aus Zürich wurden auf dem zweiten Bildungsweg Pfarrer und Pfarrerin. Sie absolvierten den Studiengang Quest, mit dem die Landeskirchen dem Pfarrermangel entgegenwirken. Lange prognostiziert, wird dieser nun spürbar.

In Anzug und mit lila Krawatte steht Markus Haltiner am 23. August in der Kirche Schwerzenbach und begrüsst vor dem Gottesdienst die Besucherinnen und Besucher. «Guten Morgen, wie gehts?» Die meisten kennt er mit Vornamen, oft wechselt er persönliche Worte. Der 59-Jährige wirkt locker und routiniert, dabei ist er erst seit einem Jahr Pfarrer: Haltiner durchlief eine typische Marketingkarriere, bevor er Theologie studierte.

Im Gottesdienst bei der Taufe nimmt er darauf Bezug. Ein Kind zu taufen, sei wunderschön, sagt er. «Da weiss ich wieder, warum ich in fortgeschrittenem Alter so ein aufwendiges Studium gemacht habe», sagt er und schmunzelt.

Kommunikator am Werk

In seiner Predigt über eine Passage aus dem Römerbrief fragt er, wie wir Menschen Gott «wohlgefällig» leben können, wie es Paulus nennt. «Das Herz sagt uns viel konkreter als der Verstand, wie wir Gutes tun», erklärt der Pfarrer, der sich spürbar um Verständlichkeit bemüht. Seine

Fähigkeiten als Kommunikator hat Haltiner nach seinem Betriebswirtschaftsstudium in Verkauf und Marketing trainiert, zehn Jahre davon für zwei Schweizer Firmen in Japan. Und anschliessend als Gemeindepäsident von Klöstern.

Die Konfirmation seiner zwei Kinder und der Tod seiner Mutter hätten ihn wieder näher zur Kirche gebracht, erzählt er. «Nach 30 Jahren im Hamsterrad spürte ich den Wunsch, etwas Sinnerfüllteres zu tun und Neues zu lernen.»

Neue Impulse für Kirche

Haltiner absolvierte von 2015 bis 2018 den Studiengang Quest an den Universitäten Zürich und Basel, der Akademikerinnen und Akademikern den Quereinstieg in den Pfarrberuf ermöglicht. Er ist einer von 16 Personen, die bisher abgeschlossen haben, und einer von 9, die in ein Pfarramt gewählt wurden.

Quest läuft bald in der vierten Auflage und wird getragen von den Konkordatskirchen im Tessin und der Deutschschweiz (ohne Bern-Jura-Solothurn) sowie den Theologi-

schen Fakultäten Zürich und Basel. Thomas Schaufelberger von der Zürcher Landeskirche schwärmt von den Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern: «Sie bewähren sich in den Gemeinden, geben gute, neue Impulse und sind Teamplay-

«Mit 25 Jahren wäre mir nicht im Traum eingefallen, Theologie zu studieren.»

Markus Haltiner
Pfarrer

er.» Auch vor Quest gab es Leute, die Theologie auf dem zweiten Bildungsweg im regulären Theologiestudium studierten. Monika Hirt ist eine von ihnen. Die Pfarrerin im

Zürcher Kirchenkreis neun wechselte erst gegen Ende des Studiums zu Quest, um ein Jahr früher als geplant das Vikariat anzutreten.

Die Tiefe hat gefehlt

Als Pfarrerin habe sie einen Allround-Beruf, erzählt Hirt. «Das gefällt mir sehr, ich konnte mir immer viele Berufe vorstellen.» Heute betreut sie schwerpunktmässig Seniorinnen und Senioren und gestaltet Angebote in der Erwachsenenbildung. Im Winter veranstaltet sie ein Kino mit Frauenfilmen nur für Frauen. Damit knüpft die 56-Jährige an ihren früheren Beruf an: Nach dem Studium der Germanistik und Philosophie arbeitete Monika Hirt für Gleichstellungsbüros.

Pfarrerin zu werden, sei eine «kontinuierliche Entwicklung» gewesen, sagt Hirt. Als langjährige Kirchenpolitikerin lernte sie die Kirche bestens kennen. Von 2006 bis 2013 war sie Ratspräsidentin der Landeskirche Zug. «Das Behördliche war spannend, aber mir fehlte mit der Zeit die Tiefe», erzählt sie. Ihre drei Kinder seien anfänglich

«Dank meines Alters habe ich Anknüpfungspunkte zu vielen Generationen.»

Monika Hirt Behler
Pfarrerin

schockiert gewesen von ihrem Vorhaben, Pfarrerin zu werden. Später gewöhnten sie sich daran und zogen gerne mit von Zug nach Zürich.

Dank ihres Alters habe sie Anknüpfungspunkte zu verschiedenen Generationen, sagt Hirt. Das sei ein Vorteil im Pfarramt. Auch Haltiner glaubt, dass er von Reife und langjähriger Führungserfahrung profitiert. «Mit 25 Jahren wäre mir nicht im Traum eingefallen, Theologie zu studieren.» Am liebsten begleitet er Menschen rund um Tod, Taufe und Hochzeit. In den Kasualien stecke ein riesiges Potenzial, ist er überzeugt. Bald will er ein im Vikariat begonnenes Projekt für Kirchenferne wieder aufnehmen.

Mühe bei Stellenbesetzung

34 Personen studieren zurzeit im Quest-Lehrgang und werden künftig ins Pfarramt gehen. Das ist nötig. Denn der schon lange prognostizierte Pfarrmangel wird ab 2020 spürbar. Laut Schaufelberger haben sogar grosse und zentrumsnahe Gemeinden vermehrt Mühe, Pfarrstellen zu besetzen. Bis 2032 fehlen in der Deutschschweiz total 500 neue Pfarrerrinnen und Pfarrer.

Haltiner und Hirt können sich gut vorstellen, nach der Pensionierung in Pfarrämtern Stellvertretungen zu übernehmen. «Startet man erst mit 54 Jahren im Beruf, steckt man mit 64 oder 65 noch mittendrin», sagt Hirt. Sabine Schüpbach

Sabine Schüpbach verlässt «reformiert.»

Hiermit verabschiedet sich Sabine Schüpbach von «reformiert.». Sie gehörte seit 2012 zum Zürcher Team, zuvor arbeitete sie für «reformiert.aargau» und von 2005 bis 2009 für den «Zürcher Kirchenboten». Sabine Schüpbach orientiert sich beruflich neu und beginnt ein Studium der Logopädie. Die Redaktion dankt ihr für ihre ausgezeichnete journalistische Arbeit und ihre Kollegialität. Als freie Mitarbeiterin bleibt Sabine Schüpbach weiterhin für «reformiert.» tätig. fmr

Die Hände für alle sichtbar desinfizieren

Pandemie Pünktlich zum Bettag ist die Feier des Abendmahls wieder möglich. Aber wie vieles in Zeiten des Coronavirus wird es etwas ungewohnt.

Ab dem 20. September ist das Feiern des Abendmahles wieder offiziell erlaubt. Dies hat der Pandemie-Stab der reformierten Zürcher Kirche letzte Woche bekannt gegeben.

Damit kommt der Stab einem grossen Bedürfnis in den Gemeinden nach, denn der am dritten Sonntag im September gefeierte Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag

ist in reformierter Tradition eng mit dem Abendmahl verbunden.

Allerdings gilt es, ein paar Regeln zu beachten, wie im Communiqué vom 2. September steht. So soll «auf Gemeinschaftskelche generell verzichtet werden». Und das Abendmahlbrot muss vorbereitet und zugeschnitten sein. Dabei lautet die Empfehlung, bei der Zubereitung

Handschuhe und Gesichtsmasken zu tragen. Pfarrerrinnen und Pfarrer, Helferinnen und Helfer müssen im Gottesdienst vor der Austeilung des Brotes für die Gemeinde sichtbar ihre Hände desinfizieren.

Singen nur unter der Maske

Aus Angst vor Ansteckung durch Aerosole empfiehlt der kirchliche Pandemie-Stab, die Schale mit dem Abendmahlbrot «seitlich, abseits der Sprechrichtung aufzustellen». Das Brot könne zum Beispiel mit einer kleinen Brotzange in die Hände der Feiernden gereicht werden.

In kleineren Gemeinschaften sei es möglich, Brot und Einzelkelche in Einzelportionen auf dem Abendmahlstisch bereitzustellen. «Spendeworte dürfen nur mit Schutzmas-

ke gesprochen werden», heisst es in der Mitteilung weiter.

Eine andere wichtige Anpassung betrifft den Gemeindegesang. In den letzten Wochen und Monaten wurde es, je nach Pfarramt, unterschiedlich gehandhabt. Die einen verzichteten ganz darauf, andere setzten auf Masken oder Mindestabstände. Nun soll überall gesungen werden: Der Gesang stärke das Zusammengehörigkeitsgefühl und sei «ein emotionaler Glaubensausdruck», so formuliert es der Pandemie-Stab in seinen Erläuterungen.

Allerdings darf nur kurz gesungen werden: keine langen Lieder, sondern lediglich «ein bis zwei einzelne Liedstrophen, kurze Kehrverse oder Liedrufe». Auf Gesangsbücher ist zu verzichten. Und beim

Singen muss zudem ein Mund-Nasen-Schutz getragen werden.

Den Anpassungen voraus gingen die vom Regierungsrat des Kantons Zürich am 24. August beschlossenen Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie, die teilweise auch die Kirchengemeinden betreffen.

Kontaktaten reichen nicht

«Neu ist die Beschränkung auf die Erfassung der Kontaktaten nur noch bis 100 Teilnehmende möglich», sagt der Kommunikationsleiter der Zürcher Landeskirche, Nicolas Mori, auf Anfrage. Bisher lag die Grenze noch bei 300 Personen. Kann der Mindestabstand von 1,5 Metern nicht eingehalten werden, gilt ab 100 Personen eine Maskenpflicht. Sandra Hohendahl-Tesch



Exotischer Sport in Winterthur: Der «Zürich Crickets Cricket Club» und der «Winterthur Cricket Club» spielen mehr als fünf Stunden gegeneinander.

Fotos: Reto Schlatter

Das Spiel der Kolonialisten fördert die Integration

In Asien und der Karibik, in Grossbritannien und Afrika ist Cricket populär. Nur in der Schweiz hatte der Sport lange wenig Fans und Teams. Nun aber gibt es dank Ex-Pats und Geflüchteten Zulauf und immer mehr Vereine. Ein Augenschein in Winterthur.

Winterthur an einem Samstagmittag auf der Sportanlage Deutweg. Plötzlich jubelt das blaue Team am Spielfeldrand. Für Aussenstehende herrscht Verwirrung, warum auf der Anzeigetafel jetzt für die Zürcher in Blau Punkte notiert werden. Gespielt wird Cricket. Mit einem kleinen harten Ball, zwei Schlaghölzern und zwei Toren aus Holzstäben, die man Wickets nennt. Das Spiel erinnert an Baseball und doch ist beim Cricket alles anders.

Es begann in einem Garten Cricket ist für die meisten Schweizer ein Buch mit sieben Siegeln. Eigentlich ist das erstaunlich. Denn es geht um den zweitbeliebtesten Sport der Welt nach Fussball und um ein Milliardengeschäft. Patrick Henderson ist Präsident des «Zürich Crickets Cricket Club». Er kennt alle Regeln und weiss, warum internationale Spiele bis zu fünf Tage dauern können. Weil sein Sohn Nicolas schon als Kindergartenkind unbedingt Cricket lernen wollte, hat der britischstämmige Gymnasiallehrer ihm das Spiel im Garten beigebracht.

Inzwischen ist Nicolas 21 Jahre alt und wartet auf seinen Einsatz als Schlagmann. Bis es so weit ist, erklärt er ein paar Grundregeln des Spiels: Zwei Batsmen schlagen die zugeworfenen Bälle möglichst weit ins Feld des Gegners, um Punkte mit Hin- und Herrennen auf dem Pitch, dem Herz des Geschehens, zu erzielen. Die Feldmannschaft wiederum versucht, das Rennen zu unterbrechen, die beiden Wickets zu zerstören oder die Schlagmänner auf andere Art ausscheiden zu lassen. Während sein Sohn um Punkte

kämpft, notiert Patrick Henderson im Schatten eines Zeltdachs mit seinem Winterthurer Kollegen den Spielverlauf und alle Resultate.

Nach jedem Over, das heisst nach sechs Bällen des Werfers, wird auf einer schwarzen Tafel der Spielstand angezeigt. Nach zweieinhalb Stunden ist die erste Runde abgeschlossen. Die Zürcher haben in 40 Overs 208 Punkte erzielt und acht Schlagmänner «verloren».

Jetzt sind erst mal 20 Minuten Pause angesagt. Auf dem Grill brut-

«In Sri Lanka bekriegen wir uns, hier spielen wir zusammen Cricket.»

Mohammed Sameel
Captain der Winterthurer Mannschaft

zeln Pouletbratwürste. «Garantiert halal», sagt der Captain der Winterthurer, Mohammed Sameel. Er hat die Würste eigens in einer muslimischen Metzgerei gekauft.

Winterthurer Gelassenheit «Beim Spiel wie beim Essen schauen wir darauf, dass niemand ausgrenzt wird», betont der Tamile. Dass die Zürcher Spieler die kurze Pause sogleich für ein kleines Wurftraining nutzen, beeindruckt ihn nicht sonderlich. «Ach, sie sind halt

Zürcher, wir Winterthurer nehmen alles etwas ruhiger.»

Genauso wie die Mannschaft des ZCCC ist auch sein «Winterthurer Cricket Club» multikulturell aufgestellt. Sameel ist vor Jahren als tamilischer Flüchtling in die Schweiz gekommen. Er kennt die integrative Kraft des Cricket. Die Spieler, die bereits länger in der Schweiz leben, helfen den Neuankommenden, sich am neuen Ort zurechtzufinden.

Auch Singhalesen sind bei den Winterthureren mit dabei. «In Sri Lanka bekriegen wir uns, hier spielen wir zusammen Cricket», meint Sameel lachend, während er für die zweite Spielhälfte aufs Feld zusteuert. Jetzt stehen die Zürcher im Feld und die Winterthurer Schlagmänner auf dem Pitch.

Kein englischer Rasen Der Pitch ist eine glatte, schmale Fläche von 20 Metern Länge. «Normalerweise besteht er aus englischen Rasen, millimetergenau gestutzt», sagt Alexander Mackay. Der Gründer des «Winterthurer Cricket Club» ist stolz, dass er das Sportamt überzeugen konnte, hier am Deutweg einen Pitch aus Kunstrasen mit Betonunterbau zu installieren.

Dank Expats und Flüchtlingen wird Cricket in der Schweiz immer beliebter, weiss Mackay. Er präsidiert den Verband «Cricket Switzerland» und liefert Zahlen: «Heute gibt es 28 Clubs, von denen 23 in der Liga und dem Cup spielen.» Sogar das Forschungszentrum Cern in Genf habe eine eigene Mannschaft. Im Moment sammelt Mackay gebrauchtes Cricket-Material. Es ist für Flüchtlinge bestimmt. Asylzentren hatten sich danach erkundigt.

Viel mehr als Schlagbretter brauche es nicht, um spielen zu können, sagt er. Die meisten der Jungs hätten bisher nur mit Tennisbällen gespielt.

Der «Hardball», der Cricketball, ist wenig grösser als ein Tennisball, aber fast viermal so schwer und schwirrt mit bis zu 150 Stundenkilometer durch die Luft. Darum tragen die Batsmen Helme mit Gesichtsschutz und diverse Polster. Alexander Mackay sitzt zufrieden in seinem Campingstuhl. Er hat allen Grund zur Zuversicht. Ein

«Letztlich beförderte Cricket den Kampf um die Unabhängigkeit der Kolonien.»

Nicolas Henderson
Captain der Zürcher Mannschaft

Sieg seines Teams zeichnet sich ab. Was er trotzdem vermisst: «Wegen Corona kam ich heute nicht zu meinem Curry.» Denn an den Spielen wird normalerweise Curry gegessen, manchmal auch das volle Programm mit Barbecue und Tee, Sandwiches und Cakes.

Der Optimismus von Mackay bestärkt sich: Nach über fünf Stunden Spieldauer gewinnt Winterthur mit 209 Punkten und brauchte nur 33.3 Overs, um die Zürcher zu besiegen. Jubel und Zurufe auf Eng-

lisch, Schweizerdeutsch und Tamilisch unterstreichen nochmals die Internationalität des Sports.

Der Zürcher Captain Nicolas Henderson ist enttäuscht vom Spielansgang. Denn in der wegen der Corona-Pandemie verkürzten Saison gilt bei den Erstligaspielen die Regel: Wer verliert, scheidet aus.

Noch aber sind die Jungs vom ZCCC dabei beim «20 Over Cup», der kürzeren Wettkampfform neben der Meisterschaft. Im Cricket würde sich Frust aber niemals auf dem Feld entladen, wie das nach Fussballspielen nur allzu oft zu beobachten ist. Genauso werden die Entscheide der Schiedsrichter widerspruchlos akzeptiert.

Besser als die Kolonialisten Cricket versteht sich als «Gentleman-Sport». Nicolas Henderson hat auch seine Maturarbeit dazu geschrieben, um herauszufinden, weshalb der Sport der Kolonialisten in den ehemaligen britischen Kolonien heute noch so beliebt ist.

Sein Fazit: Da die Einheimischen nicht mitspielen durften, gründeten sie eigene Mannschaften und wurden bald besser als die Briten. In der Not holten diese die lokalen Stars mit der Zeit in ihre Teams. Was beförderte der Sport letztlich den Kampf um die Unabhängigkeit? Christa Amstutz, Delf Bucher

Der Zürcher Clubpräsident Patrick Henderson vertritt im Video die Geheimnisse der Cricket-Regeln.

reformiert.info/cricket

Die unbegleiteten Flüchtlinge liegen ihm besonders am Herzen

Elankeeran Raveendran kam vor sechs Jahren aus Sri Lanka in die Schweiz und ist stolz, heute für den «Zürich Crickets Cricket Club» zu spielen.

«Schon in meiner ersten Heimat war Cricket mein liebstes Hobby», sagt Elankeeran Raveendran. In einem Dorf im Norden Sri Lankas aufgewachsen, lebt Keeran, wie er sich kurz nennt, nun seit sechs Jahren in der Schweiz. «Glücklicherweise mit meiner ganzen Familie.»

Sein Vater war Journalist in Sri Lanka und wurde schon mehrere Male ins Gefängnis gesteckt, zuletzt für zwei Jahre, als der Bürgerkrieg schon zu Ende war. Als er, gezeichnet von Folter, zuletzt auf freien Fuss kam, konnte er in der Schweizer Botschaft Asyl beantragen, ausreisen und als anerkannter Flüchtling schliesslich seine Frau und die vier Kinder nachholen.

Gelungener Neuanfang

«Es war nicht einfach, mit 16 all meine Freunde zurückzulassen», erzählt Keeran. Und mit der fremden Sprache tat sich der Tamile zu Beginn schwer. Nach einem Deutschkurs für Migranten besuchte er ein Brückenangebot für fremdsprachige Jugendliche und danach das normale zehnte Schuljahr in Goldau. Nun steckt der 22-Jährige schon im dritten Lehrjahr zum Informatiker. Und Keeran unterhält sich inzwischen locker auf Schweizerdeutsch.

Von Anfang an aber vermisste Keeran das Kindheitsspiel vor der Haustüre. Er schaute sich um, ob es in der Schweiz vielleicht auch

Cricket-Vereine gibt. Beim «Zürich Crickets Cricket Club» wurde er vor zweieinhalb Jahren fündig. «Wir sind eigentlich eine Juniormannschaft, das passte, weil ich längst noch nicht alle Regeln kannte.» In Sri Lanka hat er nie in einem Club gespielt, sondern einfach so mit Freunden auf der Strasse.

Keeran ist stolz, beim ZCCC zu spielen. Immerhin hat der Club es letztes Jahr in der Erstliga-Meisterschaft ins Finale geschafft und wurde Zweiter hinter den Zürcher «Nomads». Im Spiel ist der Tamile vor allem als Bowler, als Werfer, im Einsatz, seine Stärke sind seine schnellen Würfe. Natürlich gebe es auch andere Taktiken, wie zum Beispiel den Ball aufschlagen zu lassen, damit er eine unerwartete Kurve nehme, erklärt er und fügt an: «Ich möchte aber unbedingt auch ein richtig guter Schlagmann werden.»

Jungs aus aller Welt

Gutelaunt erzählt der junge Mann von seinem intensiven Sportprogramm. Dienstags geht er ins Volleyballtraining, im Winterhalbjahr kommen die Spiele hinzu. Und in der Cricket-Saison von April bis September verbringt er die meisten Wochenenden an Matches, inklusive langer Anfahrten von Steinen im Kanton Schwyz, wo er mit seiner Familie lebt. Und natürlich geht er auch regelmässig ins Fitnessstudio.

An Freundschaften mangelt es Keeran trotz der vollen Sportagenda nicht. Da sind zum Beispiel die Cricket-Kollegen. «Bei uns spielt es keine Rolle, ob du viel Geld hast oder keines, ob du Christ, Moslem, Jude

«Bei uns spielt es keine Rolle, wie viel Geld du hast, und ob du Christ, Moslem, Jude oder Hindu bist.»

oder Hindu bist.» Statt nur mit Tamilen zusammenzusein, kenne er nun viele Jungs aus aller Welt.

Die afghanischen Kollegen, die teilweise als Minderjährige ohne Familie in die Schweiz kamen, liegen Keeran besonders am Herzen. «Wie für mich ist Cricket für sie ein Stück Heimat. Und mit uns zusammen lernen sie auch superschnell deutsch», sagt er. Christa Amstutz



Als Teenager musste er seine Freunde zurücklassen: Keeran.

Sport ist seine Therapie gegen die inneren Abgründe

Cricket war schon in Afghanistan die Leidenschaft von Idris Ayubi. In der Fremde ist das Spiel dem Jugendlichen zum Rettungsanker geworden.

Unerbittlich brennt die Augustsonne auf das ovale Cricketfeld der Sportanlage Deutweg. Idris Ayubi kauert am Rand im Schatten des Ahornbaumes. Vor einem Monat hat er sich erstmals das rot-weiße Tenü des Cricketclubs Winterthur mit der Nummer 31 übergezogen.

Cricket ist dem Paschtunen vertraut. «Wir haben das auf der Strasse in unserem Dorf gespielt», sagt er. Auch wenn auf einer staubigen Strasse in Afghanistan beim Cricket kein strenger Schiedsrichter wie jetzt bei dem Meisterschaftsspiel in Winterthur über die Regeln wacht und beim Gassenkriket die komplizierten Vorschriften kaum eine Rolle spielen: Idris kennt gleichwohl die verwickelten Bestimmungen. «Cricket, das war bei uns ein Profisport», sagt er in perfektem Deutsch. Stundenlang übertrug das Fernsehen die Spiele.

Das Trauma der Flucht

Seit elf Monaten ist der 17-Jährige in der Schweiz. Erstaunlich schnell hat er Deutsch gelernt. Denn er will in der Schweiz bleiben. Und er weiss: Selbst wenn er nur 40 Franken Taschengeld in der Woche bekommt, darf er nicht mit krummen Touren versuchen, an mehr Geld zu kommen. «Wenn ich jetzt keinen Mist baue, dann habe ich in fünf Jahren das Daueraufenthaltsrecht.» Sportlich aktiv, sprachlich gut unterwegs:

Das sieht nach einem gelungenen Ankommen in der Fremde aus. Aber je länger Idris erzählt, desto mehr tun sich im Gespräch biografische Abgründe auf.

Vor einem Jahr wurde er auf der Flucht in der Türkei bei einer nächtlichen Polizeirazzia von seiner Familie getrennt. «Ich habe seitdem nichts mehr von ihnen gehört», sagt er, und die Augen unter den buschigen Brauen glänzen feucht. Wie sehr diese Trennung ihn bis heute schmerzt, ist spürbar.

Es ist ein Glück, dass seine seelische Not bei der Odyssee durch die Asylinstitutionen der Schweiz erkannt wurde. Heut lebt er in der Winterthurer Modellstation Samosa, die auf Jugendliche mit posttraumatischen Belastungsstörungen spezialisiert ist.

Idris zückt jetzt sein Handy und klickt ein Foto an. Darauf ist zu sehen, wie er, in eine dicke Jacke gehüllt, vor einer afghanischen Winterlandschaft sitzt. Aufgenommen wurde das Bild am Tag, bevor die Familie floh. Der Grund: die Ermordung der Grossmutter und eines Onkels durch die Taliban.

Auf einem anderen Bild stemmt Idris nach einem Volleyball-Turnier in seiner Heimat den Pokal in die Höhe. «Ich liebe Sport», erklärt er. Letzten Winter war er an einem Wochenende im Bündnerland Ski fahren. «Nach zwei Tagen ging es

schon recht gut», sagt er stolz. Sport begeistert ihn.

Sport ist für ihn aber gleichsam Therapie, um nicht weiter den düsteren Episoden seines noch jungen Lebens nachzuhängen. Auf dem Cri-

«Wenn ich jetzt keinen Mist baue, habe ich in fünf Jahren ein Aufenthaltsrecht in der Schweiz.»

cketfeld vergisst der junge Afghane für einige Stunden die Bilder von seiner verlorenen Heimat, vom Bürgerkrieg und vor allem von der schmerzhaft vermissten Familie.

Sport bietet ihm auch ein soziales Netz, mit dem er neue Kontakte ausserhalb seiner Betreuungsinstitution knüpfen kann. Cricket ist für Idris die Chance, in der Schweiz heimisch zu werden. Delf Bucher



Seit der Razzia in der Türkei von der Familie getrennt: Idris Ayubi.

Kirche reagiert auf Tief bei Hochzeiten

Kasualien Immer weniger Paare geben sich in der Kirche das «Ja»-Wort. Viele setzen stattdessen auf Ritualbegleiter. Die Kirche plant nun ein Kasualien-Pfarramt, das besser auf die Wünsche von Paaren eingehen kann.



Viele Paare wollen, dass bei der Trauung ihre Liebesgeschichte im Zentrum steht.

Foto: Scott Webb / Unsplash

Die Braut im spitzenbesetzten weissen Kleid, die Schriftlesung aus dem Hohelied Salomos, der Tausch der Ringe vor dem Altar der St George's Chapel: Millionen von Zuschauern weltweit verfolgten 2018 die Trauung von Meghan Markle und Prinz Harry live im Fernsehen.

Vor Ort haben Hochzeiten in der Kirche dagegen Seltenheitswert, zumindest in der Schweiz: Die Zahl der kirchlichen Trauungen schwindet seit Jahren, bei weitgehend stabilen zivilen Eheschliessungen.

Ein Drittel in vier Jahren

Jüngst hat sich der Rückgang akzentuiert. In der reformierten Kirche des Kantons Zürich nahmen die Trauungen zwischen 2015 und 2019 um gut ein Drittel ab, im vergangenen Jahr zog es nur 462 Paare in die Kirche. Allein mit dem Mitgliederschwund lässt sich die Entwicklung nicht erklären, wenn-

gleich sie einen Einfluss habe, wie Kirchenrat Andrea Bianca sagt: «Im heiratsfähigen Alter haben wir nun vermehrt eine Generation, die nie Mitglied war, weil bereits ihre Eltern ausgetreten sind.»

Hinzu kommt, dass sich Ritualbegleiter in den letzten 20 Jahren fest etabliert haben, teils stammen sie gar aus dem kirchlichen Umfeld. Sie sind zur Alternative zu Pfarrer oder Pfarrerin geworden, indem sie das «Ja»-Wort mit Ansprache und ritueller Handlung begleiten.

Hinzu kommt: Viele Paare haben den Wunsch, an einem für sie besonderen Ort zu heiraten. «Location First», nennt das Bianca, der selbst in Küsnacht ein Pfarramt innehat. Die Kirchenordnung sieht primär die Kirche als Ort der Trauung vor, obwohl schon heute viele kirchliche Trauungen ausserhalb des Kirchenraumes stattfinden. Doch immer noch gebe es Pfarrpersonen, die

Paare abwiesen, weil sie die lange Anreise oder abwegige Örtlichkeiten scheuten, sagt Bianca.

Das Mitglied ist König

Der Rückgang treibt Bianca um: «Trauungen sind eine einmalige Möglichkeit, kirchenkritische Menschen mit massgeschneiderten Gottesdiensten zu überzeugen.» Anders als bei Beerdigungen könne die Kirche hier einen unbeschwertem, freudigen Glauben vermitteln.

Zentral für die Trends Location first und Ritualberatung ist oft ein starker Wunsch nach einer individuellen Feier, in der die Liebesgeschichte des Paares im Zentrum steht. In Gesprächen mit Paaren, die sich mit Blick auf eine kirchliche Hochzeit unsicher sind, erlebt Bianca, dass diese oft den Eindruck haben, ihre persönliche Gottesvorstellung passe nicht zur christlichen. Ähnliches berichtet Susanne Küh-

ni. Die junge Theologin hat gemeinsam mit drei Studienfreundinnen das auf Hochzeitsrituale spezialisierte Start-up «Feier & Flamme» gegründet. Die Nachfrage ist gross, das Angebot breit, es reicht von einem reformierten Gottesdienst bis hin zum Ritual mit rein weltlicher Ansprache. «Bitte nicht zu viel mit Gott», diesen Wunsch höre ich immer wieder, sagt Kühni.

Im Gespräch offenbare sich dann jedoch häufig, dass sich das Paar durchaus mit Sinnfragen auseinandersetze und der Glaube an eine höhere Macht vorhanden sei. Hin und wieder verweist Kühni Paare zurück an die reformierte Kirche.

«Trauungen sind eine einmalige Möglichkeit, einen unbeschwertem, freudigen Glauben zu vermitteln.»

Andrea Bianca
Pfarrer in Küsnacht und Kirchenrat

Auch Bianca sagt: «Die Frage, wie viel Raum man der persönlichen gegenüber der offiziellen christlichen Gottesvorstellung einräumt, wird zum gottesdienstlichen Knackpunkt.» Er glaubt, dass die Herausforderung nur zu meistern ist, wenn Pfarrpersonen die individuelle Spiritualität des Paares bewusst erfragen und explizit in die Trauung aufnehmen, um auf diese Weise auch Menschen anzusprechen, die keinen Bezug zur Kirche haben.

Der Kirchenrat will angesichts des Tiefs bei den Hochzeiten gegensteuern: In einer neuen Handreichung für Gemeinden erklärt er, weshalb Trauungen auch ausserhalb der Kirche stattfinden sollen.

Weiter ist ein Pfarramt für Kasualien in Planung. Dahinter steht ein Dienstleistungsgedanke: Es geht um eine zentrale Stelle für Mitglieder, die keinen Bezug zur Ortsgemeinde haben oder eine aussergewöhnliche Trauung möchten. Kirchenrat Bianca fordert einen Systemwechsel. «Königin ist nicht die Kirche mit ihren Vorschriften, König ist das Mitglied mit seinen Bedürfnissen», hält er fest. **Cornelia Krause**

Gegen orange Flaggen am Kirchturm

Politik Der Kirchenrat duldet keine Plakate an kirchlichen Gebäuden. Bei Pfarrhäusern wird es aber kompliziert.

Nicht zuletzt mit Blick auf die Abstimmung über die Konzernverantwortungsinitiative am 29. November hat der Zürcher Kirchenrat seine Richtlinien überarbeitet, die den Rahmen abstecken, in dem sich kirchliche Behörden und Mitarbeitende politisch exponieren können. Generell sei «in Form und Inhalt eine gewisse Zurückhaltung geboten», wenn sich Pfarrämter, Pfarrkonvente oder Gemeindekonvente äusserten, so der Kirchenrat. Die Gremien seien «gegenüber der ganzen Kirchgemeinde verpflichtet».

In seinen Verbotskatalog aufgenommen hat der Kirchenrat Plakate und Flaggen, die an Gebäuden für Initiativen werben. Gemeint sind Kirchen und Kirchgemeindehäuser. Komplizierter wird es jedoch bei Pfarrhäusern. Wenn im Pfarrhaus öffentliche Veranstaltungen stattfinden oder das Gebäude mit der Kirche ein Ensemble bilde, gelte «das Verbot eher», erklärt Martin Röhl, Leiter Rechtsdienst bei der Landeskirche. Diene das Haus hingegen lediglich als Pfarrwohnung «ohne eigentliche Amtsfunktion», sei eine Beflaggung wohl zulässig.

Den Einzelfall prüfen

Für die Initiative, die Schweizer Firmen für Umweltschäden und Menschenrechtsverletzungen haftbar machen will, werben viele orange Fahnen an Wohnhäusern. Ob die Flaggen von den Balkonen der Pfarrhäuser wehen dürfen, sei «im Einzelfall zu prüfen», sagt Röhl.

Die Initianten, zu denen auch das kirchliche Hilfswerk Brot für alle zählt, erhoffen sich von der Kirche eine starke Mobilisierung. Pfarrinnen und Pfarrer sowie Kirchgemeinden beider Konfessionen werben auf der Plattform «Kirche für Konzernverantwortung» für ein Ja. Inzwischen haben die Gegner reagiert. Um den Glarner Kirchenratspräsidenten Ulrich Knoepfel formiert sich ein Nein-Komitee, dem Personen aus dem Umfeld der Kirche angehören sollen. **Felix Reich**

INSERATE

23 Stunden am Tag in der Zelle. Seit über zwei Jahren. Und das in der Schweiz.

Auch Gefangene haben Rechte. Wir beraten kompetent und unabhängig. Spenden Sie jetzt.

www.humanrights.ch → Über uns → Freiheitsentzug | PC 34-59540-2

Beratungsstelle Freiheitsentzug
humanrights.ch

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20

Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Kloster Kappel
Bettag – Sonntag, 20. September, 13.30 – 16.30 Uhr
Der Klimawandel und wir
Was ist unsere Verantwortung in Kirche, Politik und Wirtschaft? Tagung mit dem Klimaforscher (ETH) Prof. Dr. Andreas Fischlin
Tel. 044 764 87 84 | www.klosterkappel.ch

Suche/kaufe
Einmachgläser jeglicher Art
Antike Bügeleisen jeglicher Art
Schreibmaschinen jeglicher Art
Tel. 076 204 93 80

reformiert.
Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Tipps

Ausstellung

Landschaft als Spiegel der Gefühle

Die Sehnsucht nach Natur gibt das Programm der Ausstellung zur chinesischen Landschaftsmalerei im Museum Rietberg vor. Im Gegensatz zur detailgetreuen europäischen Landschaftsmalerei rückten chinesische Künstler früh subjektive Stimmungen ins Bild. Oft spiegeln sich auch geistesgeschichtliche Positionen darin, und in modernen Exponaten lassen sich Themen wie Umweltzerstörung sowie politische Opposition erkennen. **bu**

«Sehnsucht Natur», bis 17. Januar 2021. www.rietberg.ch



Viel Schwarz im weissen Schnee: Tuschezeichnung von Liu Guosong. Foto: zvg

Sachbuch



Jesus nach Chagall Foto: bu

Das ganze Wissen über Jesus komprimiert

Viel kompaktes Wissen über Jesus bietet das Buch des Berliner Theologen Jens Schröter. Eingebettet in den sozialen und politischen Zeitkontext, erhält Jesus von Nazareth konkrete Konturen. Die Lektüre hilft dabei, den theologisch geformten Christus von der historischen Gestalt Jesu zu unterscheiden. **bu**

Jens Schröter: Jesus – Leben und Wirkung. C.H. Beck, Reihe Wissen, 128 S., Fr. 15.90.

Roman



Usama Al Shahmani Foto: Ayse Yavas

Zwei Flüchtlingsfrauen auf der Suche nach Heimat

Spannend, poetisch und voller Einsichten über die zerrissene Identität von Geflüchteten ist das neue Buch des Schriftstellers Usama Al Shahmani. Zwei irakische Mädchen kehren darin nach ihrer Schulzeit in der Schweiz in den Irak zurück, um sich erneut alleine auf die Flucht nach Europa zu begeben. **bu**

Usama Al Shahmani: Im Fallen lernt die Feder fliegen. Limmat, 2020, 240 S., Fr. 31.90.

Agenda

Gottesdienst

Erntedank-Gottesdienst

«Wie schmeckt die Stadt im Honig?» Von Bienen und StadtimkerInnen. Ursina Fausch, Mitglied Kirchenparlament und Imkerin, Pfr. Michael Schaar. So, 13. September, 10 Uhr Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Betttagsgottesdienst

Pfr. Ueli Greminger, Jodelclub Wipkingen Waldegg, Cindy Zwornermer (Akkordeon). Danach Schmorgeteller. So, 20. September, 10 Uhr Auf dem Lindenhof, Zürich
Bei schlechtem Wetter in der ref. Kirche St. Peter, Zürich. Info hierzu, Sa, ab 18 Uhr: Pfr. Ueli Greminger, 044 211 60 57.

Betttagsgottesdienst

«Zeitansage Transformation», Dialogpredigt zwischen Oswald Grübel, ehemals CEO CS/UBS, und Pfr. Christoph Sigrist. Musik von Händel, Andreas Jost (Orgel), Collegium Vocale, VokalsolistInnen, Orchester «La Chapelle Ancienne», Daniel Schmid (Leitung). So, 20. September, 10 Uhr Grossmünster, Zürich
Betttagskonzert Händel: 17 Uhr

Feier im Labyrinth

Zum Herbstanfang vom Labyrinth in Greifensee zum Labyrinth in Uster wandern. Pfr. Ernst Kolb. Danach gemeinsamer Imbiss. Di, 22. September, 18 Uhr Ref. Kirche, Greifensee (Treffpunkt)
Fahrdienst vorhanden. Bitte eigenes Picknick mitbringen. Pfr. Ernst Kolb, 044 941 78 86. www.refuster.ch

Begegnung

Marionettentheater

«Mutmärchen und Bauchgeschichten». Vom Marienkäferchen, das eine Bassgeige werden wollte, und andere Geschichten mehr. Werner Bühlmann, Tösstaler-Marionetten. Mi, 16. September, 14.30 Uhr und 16 Uhr Ref. Haus Sonnegg, Zürich-Höngg
Für Kinder ab ca. 4 Jahren mit Begleitperson. Platzzahl beschränkt. Anmeldung bis 15.9.: claire-lise.kraft@reformiert-zuerich.ch, 043 311 40 56.

Kloster zur Schöpfungszeit

Halbstündige gesungene Tagzeitengebete am Morgen und am Abend. Danach gemeinsames einfaches Essen. 19.–26. September, 7 und 19 Uhr Ref. Bullingerkirche, Zürich
Beginn: Sa, 19.9., 19 Uhr mit mehrstimmigem Gebet «Sequentia». Normaler

Arbeitsalltag und Besuch einzelner Anlässe möglich. Anita Flückiger, 044 431 23 64. www.stadtkloster.ch

Bildung

Vortrag und Lesung

«Gottfried Kellers Frömmigkeit». Literarisch-theologischer Abend mit Pfr. Christoph Hürlimann (Vortrag) und Tobias Sonderegger (Lesungen). Di, 22. September, 19.30 Uhr Ref. Kirche, Affoltern am Albis

Diskussionsabend «Ehe für alle»

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und der Zürcher Kirchenrat befürworten die Trauung von gleichgeschlechtlichen Paaren. Diskussion mit Kirchenratspräsident Michel Müller. Di, 22. September, 19.30 Uhr Bistro Chihühel, Zürich-Altstetten

Kultur

Konzert «Soundscapes»

Jazz, World Music, Improvisationen. Robert Mark (Perkussion, Klangskulpturen), Zrinka Durut (Orgel). Mi, 16. September, 19.30 Uhr Ref. Kreuzkirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Musikalische Vesper

Werke von Stravinsky, Britten, Pärt, Mendelssohn und anderen. Paulus-Chor, Karl Scheuber (Leitung). Fr, 18. September, 19 Uhr Ref. Paulus-Kirche, Zürich
Eintritt frei, Kollekte

Spätsommer-Konzert

Werke von Clara Schubert, Joachim Raff, Judith Weir. «Duke Trio» – Edward Rushton (Klavier), Anik Stucki (Violine), Raphael Heggendorf (Cello). Fr, 18. September, 19.30 Uhr Ref. Kirche, Eglisau
Eintritt frei, Kollekte

Gesungenes Gebet «Hagios»

Von Gebetstraditionen inspirierte Kompositionen. Helge Burggrave (Leitung, Flöten), Christof Fankhauser (Klavier), GesangssolistInnen. Sa, 19. September, 20 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis
Eintritt frei, Kollekte. Einlass ab 19 Uhr. www.klosterkappel.ch

Betttagskonzert «Tanz»

Wiener Walzer und Schweizer Volkstänze. Christian Gautschi (Orgel). So, 20. September, 17 Uhr Ref. Kirche Oerlikon, Zürich
Eintritt frei, Kollekte. Platzzahl auf 175 beschränkt.

Open Air Betttagskonzert

«I Have a Dream». Gospels, Spirituals, Lieder sowie Zitate von Martin Luther King und Texte über die Bürgerrechtsbewegung. Gospelchor Dübendorf und Band, Ueli Vollenweider (Leitung), Pfr. Catherine McMillan und Pfr. Scotty Williams (Lesungen). So, 20. September, 17 Uhr Vorplatz ref. Kirche im Wil, Dübendorf
Eintritt frei, Kollekte. Sitzgelegenheit mitbringen. Nur bei trockenem Wetter. Info hierzu So, ab 8 Uhr: 0900 1600 00. www.gospelduebendorf.ch

Konzert «Colores de Tango»

Cecilia Garcia (Violoncello), Marija Wüthrich-Savičević (Flügel). So, 20. September, 17 Uhr Ref. Kirche, Bülach
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Echo vom Zürihorn»

Traditionelles mit archaischen, afrikanischen, jazzigen und improvisierten Klängen. Priska Walss, Nick Guttersohn, Robert Morgenthaler (Alphorn). So, 20. September, 17 Uhr Ref. alte Kirche Witikon, Zürich
Eintritt: Fr. 30.–, Studierende Fr. 15.–
Reservation: www.witikerkonzerte.com

Kammermusik zum Betttag

Werke von Vivaldi und Händel. Christian Bachmann und Fredi Baumgartner (Trompeten), Julia Gloor und Sabina Curti (Violinen), Kyeongha Park (Viola), Solme Hong (Violoncello), Barbara Grimm (Orgel). So, 20. September, 19.15 Uhr Ref. Kirche, Horgen
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Romeo & Julia»

Werke von Tschairowski, Prokofjew, Rota und Bernstein. «Duo i dill-isch» – Gerda Dillmann (Orgel), Andrea Isch (Klavier). Fr, 25. September, 19 Uhr Ref. Kirche, Wädenswil
Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Schütz und Schein»

Motetten. Chor «a cappella» Zürich, Tiago Leal (Theorbe), Matthias Müller (Violone), Daniela Niedhammer (Orgel), Bhodan Shved (Leitung). – Sa, 26. September, 20.15 Uhr Ref. Predigerkirche, Zürich
– So, 27. September, 17.15 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis
Eintritt frei, Kollekte. Reservation Zürich: www.a-cappella-chor.ch. Kappel: Pfr. Christof Menzi (Lesungen)

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 15/2020, S. 8
«Vielleicht ist es wie mit den Videotheken»

Der Tag des Herrn

Thomas Schaufelbergers soziologischen Zeitdiagnose ist weitgehend zuzustimmen. In einem Punkt möchte ich ihm aber widersprechen. Er stellt die sonntägliche Form des Gemeindegottesdienstes zur Disposition. Der Sonntag ist theologisch nicht ein beliebiger Tag, sondern der Tag des Herrn, der erste Tag der jüdischen Woche. Die frühen Christen errichteten damit eine gewichtige Symbolik: Das Leben des Christen fängt mit dem Anfang an! Das heisst: Der Tag nach dem Sabbat, der erste Tag der Woche, ist der Tag der Auferstehung des Messias. Die Frauen, die Jesu Leichnam salben wollten, kamen «sehr früh, als die Sonne aufging», zum leeren Grab. Ein Christ weiss, warum er den Sonntag feiert, genauer den Sonntagmorgen: Er feiert festlich und froh die Auferstehung des Herrn. Gottesdienst ist im Kern Feier der Auferstehung Christi, das ist höchst zentral. Wenn auch das Bewusstsein vom Sonntag zerfliesst, so ist die zentrale Symbolik des Sonntagmorgens, überhaupt des Sonntags

Auflösung Sommer-Rätsel

WANDERLAND AKSEL
NEVE SINNLOS EPIE
URE VIE E MARTYRER
SIN ELGG RT Z EID
STIER EAST ZEA SE
BAR BILDERSTURM E
AN KOCH ELAN DANK
UNRAT ARA GEBER A
MIENE UHU SIENA P
EN NN SAACHLAGE FEE
N T SE H ITU CARL
HANGAR BEZNAU NL
HOPFEN H BUG ATE
EMIL TROPFEN REBEN
GER KILCHENGOTZEN

Wir gratulieren!

Der richtige Lösungssatz des diesjährigen Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Wer sät kann auch ernten.» Es sind über 500 richtige Lösungen bei uns eingegangen. Der 1. Preis geht an Bernhard Hänni, Oetwil am See, der 2. Preis an Philippe Schultheiss, Zürich, der 3. Preis an Brigitte Wettstein, Winterthur. Wir gratulieren den Gewinnerinnen und Gewinnern herzlich! Verlag und Redaktion

als eines Festtages, den säkularen Menschen wieder zu erklären, etwa im Unterricht, den Thomas Schaufelberger zu Recht stützt. Die Kirche der Zukunft wird überhaupt in der frohen, bestimmten Identifikation mit dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus bestehen. Diese Identifikation ist nicht nur etwas Individuelles, sondern Gemeinschaftliches. Der Sonntag, der Tag des Herrn, steht nicht zur Disposition. **Pfarrer Peter Koller, Zürich**

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 220 963 Exemplare (WEMF) 45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. Zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 25. September 2020

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Die Küche und das Leben teilen

Wohnen Der Theologe Ueli Wildberger wohnt seit 40 Jahren in einer WG, seit Kurzem an einem neuen Ort. Er will ganz bewusst einfach leben.



Gemeinschaft statt Vereinzelung: Ueli Wildberger in der WG-Küche in Zürich-Witikon.

Foto: Martin Guggisberg

«Willkommen, hier ist unser neues Zuhause», sagt Ueli Wildberger und macht mit dem Arm eine einladende Bewegung. Er steht im Eingang der Fünf-Zimmer-Wohnung in Zürich-Witikon, wo er seit Juni mit seiner Frau France und drei Studentinnen und Studenten lebt. France Wildberger schmunzelt und sagt: «Wir gewöhnen uns langsam an all die Elektronik.»

Elektronisch gesteuert werden im Minergie-Neubau etwa die Temperatur und die Lüftung. Wildbergers sind hierhergezogen, weil sie ihre Acht-Zimmer-Wohnung an der Agnesstrasse im Stadtkreis vier verlassen mussten. Dort haben sie 40

Jahre in einer Siebner-WG gelebt, 137 Mitbewohnerinnen und Mitbewohner hatten sie schon. In der Küche der neuen Wohnung stehen neben der italienischen Espresso-Kanne Getreideflocken und Linsen in Einmachgläsern. «Ein einfacher Lebensstil ist zentral für uns», erklärt Ueli Wildberger.

Strassenschlachten in Berlin

Dann setzt sich Wildberger an den Küchentisch und spricht über die wichtigsten Themen in seinem Leben. Die Wohnform gehört dazu. «Gemeinschaft zu leben, ist mir wichtig, denn die Vereinzelung in der Gesellschaft wächst.» Dem Gesagten

verleiht er Nachdruck, indem er beide Hände hebt.

Der 76-Jährige ist geprägt vom Geist der 68er-Jahre. Damals kamen Wohngemeinschaften auf. Und Ueli

Ueli Wildberger, 76

In Hemmental SH geboren, studierte er in Zürich und Berlin Theologie. Um sich freiwillig in Friedensarbeit und Anti-AKW-Bewegung zu engagieren, war er stets nur rund 50 Prozent angestellt. So bei der Notschlafstelle, dem Christlichen Friedensdienst und der Friedensorganisation Ifor.

Wildberger stiess auf ein weiteres Lebensthema: die Gewaltfreiheit.

Prägend waren die Studentenrevolten, die er während des Theologiestudiums in Berlin erlebte. «Die Strassenschlachten haben mir gezeigt, dass uns Gewalt nicht weiterbringt.» Nach der Rückkehr in die Schweiz, beteiligte er sich an Friedensaktionen und an der Besetzung des AKW Kaiseraugst. 1973 verweigerte er den Militärdienst und ging dafür drei Monate ins Gefängnis.

Ueli Wildberger studierte intensiv die Friedensaktionen von Mahatma Gandhi und Martin Luther King sowie den Lebensweg von Jesus. Diese Zeugnisse haben ihm gezeigt, «dass Frieden mehr ist als kein

«Ich engagiere mich für Frieden, aber ob ich das Richtige tue, weiss nur Gott.»

Krieg». Wildberger geht es um eine «aktive Gewaltfreiheit»: In der Gemeinschaft soll aktiv Frieden gestiftet werden. Für den Internationalen Versöhnungsbund Ifor, deren Schweizer Zweig er präsidiert, leitet Wildberger Konflikttrainings mit Erwachsenen. Von der Kirche wünscht er sich mehr Einsatz. «Ich frage mich: Wann entdeckt auch sie die Gewaltlosigkeit Jesu als ihr Geschenk an die Welt?»

Die Kraft des Glaubens

Wenn Wildberger erzählt, wirkt er nie verbittert. Er lacht oft, sein Blick ist sanft. Den Grund für seine positive Grundhaltung ortet er im Glauben. Er ist überzeugt: «Wir Menschen haben den Gang der Welt nicht in der Hand. Ich setze mich für den Frieden ein, aber ob ich das Richtige tue, weiss nur Gott.» Daher lege er sein Leben im Gebet immer wieder «in Gottes Hand».

Eine Mitbewohnerin durchquert auf dem Weg ins Bad die Küche. «Schon im Interview?», fragt sie. Wildberger lacht. Das Zusammenleben mit jungen Menschen empfinde er als Bereicherung. Damit das WG-Leben gelingt, braucht es «eiserne Regeln». Zum Beispiel gilt: Wer Geschirr braucht, räumt es nachher sofort weg. Und stört jemanden etwas, spricht er oder sie es an. «So kann ich regelmässig meine eigene Konfliktfähigkeit überprüfen», sagt Wildberger. Seine Augen leuchten. Sabine Schüpbach

Schlusspunkt

Von Sätzen, die mit mir durchs Leben wandern

Man ist weniger neugierig! Müde! Festgefahren! Wie Hämmer donnerten die Urteile übers Älterwerden nieder – unser eigenes Älterwerden. Unter Kolleginnen und Kollegen diskutierten wir darüber. Wir sind alle in den Vierzigern und gesund. Ich weiss nicht, wie wir bei einer so negativen Sichtweise landeten. Später lachten wir darüber.

Beim weiteren Nachdenken wurde mir klar, woran ich ganz besonders merke, wie die Zeit vergeht: an Sätzen, die mit mir durchs Leben wandern. Zuerst scheinen sie rätselhaft oder gar nichtssagend, doch plötzlich erschliesst sich ihr Sinn. Einen Satz aus der Teenagerzeit habe ich nie vergessen. Damals schrieb ihn mir eine alte Frau in einem Brief. Sie war eine Freundin der Familie, gab mir Nachhilfe in Französisch und schenkte mir oft Bücher, über die wir diskutierten. Als sie mir schrieb, war ihr Mann gerade gestorben. Mit schwarzer Tinte und in geschwungener Schrift stand im Brief: «Ich finde es beruhigend, dass es die Jahreszeiten immer noch gibt.»

Die Formulierung gefiel mir zwar, aber ich konnte sie nicht nachvollziehen. Erst später, als ich etwa 30 war, begriff ich. Ich hatte mittlerweile selbst erlebt, dass man sich am Rhythmus der Natur festhalten kann, wenn einmal das eigene Leben aus dem Takt gerät. Als ich realisierte, dass ich den Satz nun verstand, wusste ich: Ich bin älter geworden. Es war, als würde ich eine Schwelle überschreiten, hinter die es kein Zurück mehr gibt. Zugleich erhielt mein Leben eine neue Tiefe, denn ich konnte erstmals nachfühlen, wie es der alten Frau damals erging nach dem Verlust ihres Mannes.

Auch ein ganz banaler Satz zeigt mir, dass der Zahn der Zeit an mir nagt. Er lautet: «Du bist aber gross geworden!» Als ich ihn das erste Mal zu meinem damals fünfjährigen Neffen sagte, fuhr es mir durch Mark und Bein. Wie konnte ich nur diese Floskel verwenden, die ich früher an Erwachsenen so nervig fand? Ich war etwas schockiert – über die Floskel, aber auch über das unfassbare Turbo-Wachstum meines Neffen. Mich beschlich die Ahnung: Das Leben geht womöglich schneller vorbei, als man denkt. Wahrscheinlich ging es den Erwachsenen früher auch so und ihnen fiel spontan nichts Besseres ein als die Floskel. Nun bin ich also auch so weit. Trotzdem gebe ich mir Mühe, Kinder nicht allzu oft auf ihre Grösse anzusprechen. Älterwerden und etwas müder sein ist in Ordnung, aber nerven will ich damit nicht.



Sabine Schüpbach
«reformiert.»-Redaktorin
in Zürich

Christoph Biedermann



Mutmacher

Alle mögen Erdbeeren

Ich hatte schon ein bisschen Angst davor, in die erste Klasse zu kommen. Denn ich wusste nicht, wie die Lehrerin ist und ob meine neuen Gspändli nett sind. Darüber habe ich viel mit meiner Mama gesprochen. Vor den Ferien hat sich die ganze Klasse dann schon einmal getroffen. Die Lehrerin war sehr freundlich, und wir haben ein Kennlernspiel gespielt. Wir standen im Kreis und die Lehrerin hat gefragt, was wir gerne mögen. Zum Beispiel wollte sie wissen, wer alles Erdbeeren mag. Dann mussten alle ab-

sitzen, die Erdbeeren mögen. Ganz viele haben sich hingesetzt, ich auch, denn ich liebe Erdbeeren! Da wusste ich, das kommt gut. Während der Ferien hab ich dann doch wieder mehr Angst gehabt. Deshalb habe ich mit meiner Freundin telefoniert, die auch in die erste Klasse kommt. Sie hatte auch Angst. Dann dachte ich, dass es vielleicht allen anderen Kindern auch so geht. Das hat mich getröstet. Am ersten Schultag ging alles sehr schnell, ich habe die neuen Gspändli gesehen und die Angst war weg. Jetzt gehe ich gerne in die Schule, es ist lässig. ck

Romina Speich ist sechs Jahre alt und geht in der Stadt Zürich zur Schule.
reformiert.info/mutmacher